



Unverkäufliche Leseprobe

Andrea Gunchera  
**Engelsbrut**



400 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8406-0

## Prolog

Und als die Engel, die Söhne des Himmels, [die Menschtöchter] erblickten, entbrannten sie in Liebe zu ihnen [...] und wohnten [ihnen] bei.

Und die Weiber empfangen und gebaren die Nephilim.

Diese verschlangen allen Erwerb der Menschen, bis es unmöglich wurde, sie zu ernähren. Da wandten sie sich gegen die Menschen, und begannen [sie] zu verletzen [...] und zu trinken ihr Blut.

Da sprach der Höchste, der Große und Heilige: Binde ihn [den Engel Asâêl] an Händen und Füßen, wirf ihn in die Finsternis. [...] Dort wird er bleiben immerdar.

Gehe [zu den Engeln], welche sich mit [den Menschenfrauen] vereinigten, und binde sie für siebenzig Geschlechter unter die Erde, bis auf den Tag des Gerichts.

[...] Dann sollen sie hinweggeschafft werden in die untersten Tiefen des Feuers, und in den Kerkern eingeschlossen werden ewiglich.

Vertilge alle Nachkommen der Wächter; denn sie haben die Kinder der Menschen unterdrückt.

(Buch Henoch)





*Wo versteckst du dich?*

Wind zerrte an Kains Mantel. Er starrte hinab auf das Lichtermeer. *Ich finde dich, Vater. Ich finde dich.* Er hob einen Arm und betrachtete das Muster auf seiner Haut. Die Narben waren verblasst. *Ich finde dich.* Der Wind strich lautlos um seine Beine und schwang sich hinauf in die Nacht.

Jamie presste sich gegen eine Häuserwand. Die Dünste der Nacht verwirbelten im Wind. Autoabgase, der Gestank der Mülltonnen, Bratfett aus der Abluftanlage des Italieners in der Figueroa Street. Er zog die Decke enger um seine Schultern und hob den Kopf. Ein Nachtfalter taumelte gegen die Wand und stürzte hinunter. Mit schwirrenden Flügeln kroch er über den Asphalt. Ein fremder Duft stieg Jamie in die Nase. Er schnupperte. Er erinnerte ihn an etwas.

Ein Gewürz? Er kam nicht auf den Namen. Der Gedanke verflog, als eine Gestalt in sein Blickfeld trat. Jamie versuchte, das Gesicht des Mannes zu lesen.

»Hey«, nuschte Jamie, ein Reflex, der ohne zu denken funktionierte, »hast du'n paar Pennys für mich?« Er streckte seine Hand unter der Decke hervor. Der andere beugte sich zu ihm herab. Jamie grinste. Heute schien sein Glückstag zu sein. »Hey, alles klar? Wie geht's so?«

Der Mann sagte einige Worte in einer fremden Sprache, die wie Gewehrstakkato klangen. Da fiel Jamie auf, dass er nicht allein war. Ein anderer hinter ihm lachte. Zwei Blocks weiter

hupte die Alarmanlage eines Wagens los. Jamie wedelte mit der Hand.

»Hast'n paar Pennys?«, wiederholte er hoffnungsvoll. »Nur'n paar Pennys?«

Der Arm des Mannes schoss vor, seine Finger schlossen sich wie Klauen um Jamies Kehle. Panik lähmte seinen dünnen Körper. Er konnte plötzlich nicht mehr atmen. Als sich der Griff für einen Moment lockerte, schnappte Jamie nach Luft, verschluckte sich und musste husten. Eine Hand packte sein Haar und zog ihn hoch. Seine Füße schlugen gegen den Asphalt, während der Fremde ihn mit sich schleifte. In einer schmalen Gasse zwischen zwei Mauern stieß ihn sein Angreifer zu Boden.

»Scheiße, Mann«, keuchte Jamie. »Scheiße, ich hab nichts. Mann, ich hab nichts!« Ein Kichern löste sich aus seiner Kehle. Das war ein Albtraum. Ein verdammter Albtraum. Er erhaschte einen Blick auf glänzend schwarze Knie, die seine Brust auf die Straße nagelten. Ein Lichtreflex fing sich auf Stahl. Dann spürte Jamie eine warme Nässe an seinem Kragen, und er begriff, dass es sein eigenes Blut war. Er wunderte sich, dass er keinen Schmerz fühlte. Ein Arm legte sich quer über seine Kehle. Jamie blickte in ein Paar glitzernde Augen. Der Mann knurrte. Ein tiefer, tierähnlicher Laut, der einen überwältigenden Fluchtinstinkt in Jamie auslöste. Sein Körper zuckte, er riss die Arme hoch und krallte seine Finger in das Shirt des Mannes. Tränen liefen über seine Wangen, als er die Sinnlosigkeit seiner Anstrengungen begriff.

»Bitte«, wisperte er. »Bitte nicht.«

Der Angreifer lächelte und entblößte sein Gebiss. Jamie starrte auf Eckzähne, die unnatürlich groß wirkten. Vielleicht verlor er den Verstand. Zu viel billiger Fusel. Sein Schädel fühlte sich leicht an, seine Sicht verschwamm.

»Scheiße, Mann.« Er hustete. »Bitte ...«

Der Kopf senkte sich. Ein scharfer Schmerz schnitt durch Jamies Glieder. Er begann zu schreien. Er schrie, bis eine Hand sich auf seine Lippen presste und jeden Laut erstickte.

»Das ist der Zweite heute Nacht.« Detective Mark Johnson richtete sich auf und streifte die Latexhandschuhe ab. Seine Worte waren an niemanden im Besonderen gerichtet. »Was für eine Sauerei!«

Eve bückte sich unter dem Absperrband hindurch und drängte sich durch die umstehenden Polizisten. Scheinwerfer erhellten die Gasse und offenbarten das Blut, das in hohem Bogen gegen die Hauswand gespritzt war. Ihr Blick wanderte hinab zu dem Toten. Verstohlen drückte sie auf den Auslöser ihrer Handkamera.

»Eve!« Mark hatte sie entdeckt. »Was zur Hölle machst du hier?«

»Du meinst, weil du mich nicht angerufen hast?«

»Ich ermittle in einer Mordserie, falls dir das entgangen ist.« Seine Stimme nahm einen unpersönlichen Tonfall an. »Keine Presse.«

Eve schluckte die Beleidigung hinunter, die ihr auf der Zunge lag. Sie drehte leicht ihren Arm und krümmte die Finger, um weitere Fotos zu schießen, während sie seinen Blick festhielt. Mit der freien Hand strich sie sich die Locken zurück.

»Ich dachte, wir sind noch Freunde.«

»Das hat nichts damit zu tun.«

»Warum hast du dann nicht angerufen?«

Mark fasste sie am Arm und zog sie ein Stück zur Seite. Eve atmete tief durch. Blutgeruch hing in der Luft, ein süßliches Kupferaroma. Und etwas anderes. Ingwer?

»Tut mir leid.« Mark hob seine Hände zu einer defensiven Geste. »Wir haben hier einen Irren, der jede Nacht zwei Men-

schen umbringt, und nicht den Hauch einer Spur. Das ist Los Angeles, die Heimat der Verrückten und Hoffnungslosen. Wir wollen keine Nachahmungstäter. Deshalb gilt ab sofort: keine Details an die Presse.«

Eve verbarg die winzige Kamera in ihrer Handfläche. »Was ist mit dem Recht auf Information?«

»Ach, hör doch auf.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ist sie gut im Bett?«

Seine Züge verhärteten sich augenblicklich. »Das steht nicht zur Debatte.«

»Nicht?« Sie wusste, dass sie den Mund halten sollte. Ein paar-mal durchatmen. Mark war empfindlich und nachtragend, und wahrscheinlich würde er seine Leute beim nächsten Mal anweisen, sie gar nicht erst an der Absperrung vorbeizulassen. Aber sie konnte sich nicht beherrschen. Es ging einfach nicht. »Ich dachte, genau darum geht es. Ich habe mich gefragt, ob es nur der Sex ist oder noch was anderes. Ich meine, Amandas über-ragender Intellekt ist es wohl kaum. Also, was sonst? Karriere? Kluger Zug, dich hochzuschlafen. Spart viel Stress, wo jeder andere ...«

»Halt den Mund!«, zischte er. Eve zuckte zusammen, als er ihr Handgelenk packte. »Weißt du, dass jede Menge Leute beim LAPD angerufen haben, nachdem dein Artikel letzte Woche in der Times erschienen ist?«

»Gut für euch«, gab sie zurück. »Freie Publicity. Was willst du noch?«

»Es drängt sich die Frage auf, ob das ein Mensch ist, der hier mordet«, zitierte Mark. Seine Stimme hob sich. »Hast du den Verstand verloren, so was zu schreiben? Ich brauche keinen hysterischen Mob. Wirklich nicht. Du schürst alle möglichen Spekulationen und lockst diese Verrückten aus ihren Löchern, die meinen, sie müssten auf Monsterjagd gehen.«

Eve biss sich auf die Lippen. »Willkommen im Zeitalter moderner Kommunikation, Mark! Dein hysterischer Mob will unterhalten werden. Entertainment durch Information, schon davon gehört?«

Er ließ ihren Arm los. Gott sei Dank. Eve wich zwei Schritte zurück und musterte sein Gesicht, den zusammengekniffenen Mund. Auf einmal tat es ihr leid, dass sie ihn angegriffen hatte. Sie widerstand dem Impuls, ihre Hand auszustrecken und durch sein Haar zu streichen, so wie sie es früher getan hatte.

»Entschuldige«, murmelte sie. »Ich bin noch nicht darüber hinweg.«

»Aber du wirst das nicht zum Anlass nehmen, mir schlechte Presse anzuhängen?«

Die versöhnliche Stimmung verflog so schnell, wie sie gekommen war. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Was?«

»Dass du mir das unterstellst.«

»Aber ich habe nicht ...« Er brach ab. »Jetzt komm, das war ein Scherz.«

War es nicht. Mark kannte nicht einmal die Bedeutung dieses Wortes. Es ärgerte sie, dass seine Frage sie verletzte. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, dass sich jemand an der Leiche zu schaffen machte. Ein Glück, dass sie so schnell gewesen war, nachdem sie den Tipp bekommen hatte. Ihre neue Wohnung lag nur ein paar Blocks von hier. Sie schüttelte den Kopf, als ihr bewusst wurde, wie bizarr dieser Gedanke war: Ein Glück, dass drei Straßen von ihrem Apartment entfernt ein irrer Serienmörder sein achttes Opfer abgeschlachtet hatte? Lieber Himmel, sie räumte ihrer Arbeit eine viel zu hohe Priorität ein!

»Gibt's ein offizielles Statement?«, fragte sie.

»Pressesperre«, wiederholte er.

»Fein.«

Sie drängte sich an ihm vorbei, zurück in die Menge. Inzwischen blockierten zwei Polizeiwagen die Straßeneinfahrt. Rote und blaue Lichter fleckten die Hauswände.

»Warte!«, hörte sie Mark rufen.

Rasch drückte sie auf den Kameraauslöser, drei- oder viermal. Ein Mann von der Spurensicherung fotografierte die Straße. Eve musterte die Leiche des dünnen Schwarzen, der auf dem Rücken lag, die Knie halb angezogen. Seine Kehle war dunkel von geronnenem Blut. Ihr Blick wanderte hinab zur rechten Hand, die in einem unnatürlichen Winkel abknickte und ein zerfetztes Handgelenk entblöbte. Der Kopf schwamm ihr vom Blutgestank.

»Geh nach Hause«, sagte Mark hinter ihr. »Es ist kurz nach vier. Es reicht, wenn wir uns hier die Nacht um die Ohren schlagen.«

»Ich arbeite.«

»Jetzt nicht mehr.« Die Falte auf seiner Stirn vertiefte sich. »Komm, ich begleite dich ein Stück.«

»Du komplimentierst mich vor die Tür.« Eve quittierte sein Lächeln mit einem Nicken. Hier kam sie nicht weiter. Morgen oder übermorgen, wenn die Ergebnisse von der Spurensicherung vorlagen, musste sie Andrew noch mal anrufen, einen von Marks Kollegen, der seine Chance witterte, nachdem Mark sie verlassen hatte, und sie seither mit Informationen versorgte. Bestimmt würde er sich freuen, wenn sie ihn zum Dinner einlud.

Zu Fuß machte sie sich auf den Weg nach Hause. Nachdem sie ein paar Meter zwischen sich und die Absperrung gebracht hatte, zog sie ihr Handy heraus und begann durch die Fotos zu blättern. Das erste war verschwommen. Auf dem nächsten verdeckte ein Finger die Hälfte der Linse. Eve seufzte und drückte weiter. Da war eine schöne Aufnahme des Toten, kaum verwackelt. Sie blieb

stehen und blickte zurück zu den beiden Polizeiwagen. Erneut hob sie das Handy und drückte auf den Auslöser. Ein schönes Eröffnungsbild. Sie lächelte. Ein zerschrammter Geländewagen kam die Straße herunter, Musik schallte aus den offenen Fenstern.

Sie bog in den Olympic Boulevard ein und schlüpfte durch eine Glastür ins Innere des 717, des Hochhauses, in dem sich ihr neues Apartment befand. Felipe saß hinter dem Conciergetresen und blätterte in einer Zeitung. Eve freute sich, ihn zu sehen. Felipe war es gewesen, der sie überzeugt hatte, ins 717 zu ziehen, nachdem ihre Beziehung mit Mark endgültig auseinandergebrochen war. Felipe, der beste Freund, den sie sich wünschen konnte. Immer da, wenn sie jemanden brauchte, um ihr Herz auszuschütten, und außerdem ein unverzichtbarer Ratgeber in Beziehungsfragen. Felipe arbeitete nicht nur als Concierge im 717, sondern bewohnte auch das Apartment neben ihrer Wohnung.

»Eve!« Er legte die Zeitung beiseite.

»Hey«, sagte sie. »Du hast Dienst heute Nacht?«

»Warst du aus?«

Eve blickte an sich herunter. »Sehe ich aus, als wenn ich ausgegangen wäre?«

»Das kann man bei dir nie so genau sagen.«

Sie hob eine Augenbraue. »Was soll das heißen?«

Er erwiderte ihr Lächeln. »Dass du auch in Jeans und diesem T-Shirt nett aussiehst, bei dem ein Faden aus dem Ärmel heraushängt und – was ist das da am Kragen? Balsamico, Olivenöl?«

Sie schlug nach ihm. Dann hob sie den Arm. Tatsächlich, da war ein Faden. Unschlüssig zupfte sie daran. »Es gab wieder zwei Tote«, sagte sie schließlich. »Ich habe mich am Tatort herumgedrückt und tolle Fotos gemacht.« Sie hob ihr Handy. »Willst du sie sehen?«

Angewidert verzog er das Gesicht. »Eine Leiche? Um Gottes willen, nein!«

»Ich habe Mark getroffen«, fügte sie hinzu.

»Und?«

»Er schweigt eisern über die Details. Okay, ich war vielleicht auch nicht gerade taktvoll.« Sie seufzte. »Jetzt muss ich Andrews Schwäche für mich ausnutzen, um an Informationen zu kommen. Himmel, das ist so würdelos.«

»Wer ist Andrew?«

»Marks Kollege beim LAPD. Ein bisschen unscheinbar, sommersprossig, rotblonde Haare.«

»Ach so.« Felipes Miene hellte sich auf. »Der kleine Ire.«

»Ire? Woher weißt du das?«

»Marks Geburtstagsparty. Wir haben uns unterhalten. Er ist süß.« Sein Lächeln wurde süffisant.

»Felipe!«

»Entschuldige. Du hast gefragt.«

»Ich gehe mit ihm essen.«

»Um ihn auszuquetschen?« Felipe schüttelte den Kopf. »Eve, du bist böse.«

»Ich weiß.« Sie lächelte. »Aber ich muss diesen verdammten Artikel fertigschreiben, und ich kann mir nicht alles aus den Fingern saugen.«

Eve drückte den Aufzugsknopf.

»Gute Nacht«, rief Felipe ihr nach. »Schlaf gut!«

Sie ließ die Tür hinter sich zufallen und streifte die Schuhe von ihren Füßen. Obwohl ihr Körper sich zerschlagen anfühlte, war sie nicht wirklich müde. Im Bad wusch sie ihr Gesicht und wischte einen Rest Wimperntusche ab, der sich unter ihren Augen gesammelt hatte. Dicht beugte sie ihren Kopf zum Spiegel. Da waren Fältchen an den Mundwinkeln, die sich nicht mehr

wegleugnen ließen. Mit einem Schnauben richtete sie sich auf und kniff die Augen zusammen. Sie war Mitte dreißig, da war das normal. Wenn man nicht genau hinschaute, bemerkte man es kaum. Ihre Wut auf Mark war noch nicht verfliegen. Er war schuld daran, dass sie sich selbst infrage zu stellen begann.

Sie ging zurück ins Wohnzimmer, ließ sich in einen Sessel fallen und schaltete den Laptop ein. Während sie darauf wartete, dass das System hochfuhr, suchte sie nach dem Fenster im gegenüberliegenden Block.

*Dem Fenster.*

Es brannte noch Licht. Ihre Haut kribbelte. Schwach zeichnete sich die Silhouette eines Mannes hinter den Vorhängen ab. Sie konnte nicht sagen, was an diesem Umriss sie so elektrisierte, aber seit sie vor ein paar Wochen eingezogen war, suchte sie jeden Abend nach dem Schatten auf der anderen Seite. Das Gebäude war ein ehemaliges Bürohochhaus aus den Vierzigerjahren mit einer prachtvollen Stuckfassade, das nun Apartments beherbergte. Es grenzte an das etwas heruntergekommene Hotel Figueroa und einen unbeleuchteten Parkplatz auf der anderen Seite.

Während der langen Abende am Fenster hatte Eve zu spekulieren begonnen. Vielleicht war er Künstler. Ein paarmal hatte sie geglaubt, ihn vor einer Staffelei stehen zu sehen.

Rasch verkabelte sie die Kamera mit dem Laptop, stand auf und schaltete die Lampe aus. Der Monitor warf eine blaue Reflexion auf den Teppich.

Eve beobachtete das erleuchtete Fenster. Die Silhouette blieb lange unverändert, bis sich der Mann plötzlich aufrichtete und die Vorhänge zurückzog. Er stieß einen Fensterflügel auf und lehnte sich hinaus. Eve registrierte, dass er bis zu den Hüften nackt war. Der Lichtschein in seinem Rücken ließ seine Konturen ätherisch erscheinen. Zum ersten Mal sah sie mehr von

ihm als nur seinen Umriss. Ob er von ihr wusste? Sie bezweifelte es.

Der Wind zerrte an den Vorhängen. Er streckte einen Arm aus und fing den Stoff mit der Hand wieder ein.

Eve legte ihre Finger an die Glasscheibe und stieß lautlos den Atem aus. Der Mann auf der anderen Seite stand reglos. Sie glaubte zu erkennen, wie eine Böe ihm einige Haarsträhnen ins Gesicht wehte. Ihre Kehle schmerzte, etwas brannte in ihr. Es schmeckte nach Sehnsucht und Leere. Es war eine Wunde, die mit der Trennung von Mark aufgerissen war und einfach nicht heilen wollte. Sie starrte hinüber zu dem Fremden, dessen Körper sich schlank und kräftig gegen das hell erleuchtete Fenster abhob. Als er die Vorhänge zuzog und sich abwandte, verspürte Eve leises Bedauern. Einen Augenblick später erlosch das Licht.